

Ein Gedenkblatt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1908)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gedenkblatt. *)

Zur Erntezeit, da kostbare Gaben in Fülle zur Scheuer gebracht werden, trug man zwei der glänzendsten Vertreter des Lehrstandes zur Ruhestatt, — Männer, die ein Menschenalter hindurch tiefgehenden erziehlchen Einfluss auf die akademische Jugend zweier hervorragender Hochschulen ausübten und pädagogischen Ideen weit über ihren engeren Wirkungskreis hinaus Ansehen und Geltung verschafften, — die beiden Professoren der Philosophie und Pädagogik: **Friedrich Paulsen** von der Universität Berlin und **Fritz Schultze** von der Königlich. Technischen Hochschule zu Dresden. Beide waren Söhne Nordwestdeutschlands, also jenes kernigen, geistig regsamen Stammes, der auch auf pädagogischem Gebiete kraftvoll vorwärts drängt; beide repräsentierten ihn aufs beste durch ihren klaren, scharfen Verstand, ihren zäh ausdauernden Fleiss und ihren aufrechten, männlichen Sinn. Beide, um die Mitte des Jahres 1846 geboren, hatten das Glück, sich als Söhne wohlhabender Familien aufs sorgfältigste für die akademische Laufbahn vorbereiten zu können: Paulsen entstammte der Familie eines begüterten Landmannes in Langenhorn und studierte anfänglich Theologie, Schultze war der Sohn eines Fabrikbesitzers in Celle und widmete sich vorerst der Jurisprudenz. Das Fundament, auf dem sich beider Lehrgebäude erhob, waren die philosophischen Anschauungen Kants in jener aufgeklärten Form, die man als Neukantianismus zu bezeichnen pflegt, und wiederum wesentlich modifiziert durch die persönliche Eigenart jedes der beiden Denker. Paulsen glaubte den Begriff der Philosophie einengen zu müssen auf Metaphysik und Erkenntnistheorie, auch legte er lange Jahre hindurch mit Vorliebe den Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften dar, um die selbständige Bedeutung der letzteren zu erweisen. Schultze, der selbst eine gründliche Schulung in Naturwissenschaften besass, fasste in Annäherung an Fichtes Standpunkt seine Aufgabe als Philosoph ausserordentlich weit, untersuchte die Probleme zugleich vom empiristischen und speziell biologischen Standpunkt aus und wies unablässig auf den engen Zusammenhang von Natur- und Geisteswissenschaften hin. Zwar blieb es beiden Denkern versagt, eigentliches „Neuland“ zu schaffen,**) wenn auch bedeutsame Ansätze dazu vorliegen, die freilich grösstenteils als mehr oder weniger ausführliche handschriftliche Entwürfe

*) Wegen Raummangel bisher zurückgestellt.

**) Schultzes geistvolle „Psychadentheorie“ z. B., die er, der bescheidene Gelehrte, seinerzeit ausdrücklich als Vorläuferin eines eigenen Systems der Philosophie ankündigte, hat sich zurzeit wenigstens noch nicht zur Anerkennung der Fachgenossen hindurchbringen können, doch wird man sich noch mit ihr zu beschäftigen haben.

noch der Bearbeitung harren. Dass beide Forscher trotz ihres mit den Jahren sich erstaunlich mehrenden Schaffens nicht soweit kamen, liegt wohl allermeist an der strengen Gewissenhaftigkeit, mit der sie an die erheblich anschwellende Fülle der Forschungsergebnisse herantraten. Dafür aber gelang es ihnen umso vollkommener, das Vorhandene zu pflegen und zu bebauen und die Studierenden vor allem aufs sicherste einzuführen in die sonst bisweilen labyrinthisch erscheinenden Gänge philosophischen Denkens. Beide traten sorgfältigst vorbereitet auf das Katheder, — frei und formvollendet floss ihre Rede dahin; mit schlechthin bewundernswertem Lehrgeschick und höchster logischer Schärfe wussten sie Sonnenhelle über jene Gipfelpunkte ihrer Wissenschaft zu verbreiten, angesichts deren nicht wenige akademische Lehrer — um einige Momente mit Goethe zu reden — gleich dem Maultier im Nebel ihren Weg ziehen oder mindestens ihre Darstellung so unbeholfen und holperig gestalten, dass es den unglücklichen Hörern wird, als rollten ihnen Mühlenräder durch die Köpfe. Aber nicht zu den „Köpfen“ allein wollten Paulsen und Schultze reden! Wie Ingenieure den Schwerpunkt überall dort möglichst tief legen, wo es ihnen auf grösste Stabilität ankommt, so senkten sie mit heiligem Ernst die Grundsätze höherer, sittlicher Lebensführung tief in die Gemüter ihrer Hörer, derart gleichsam die granitenen Grundquader legend für eine in den Wirrnissen der Gegenwart haltbare Weltanschauung. Beide waren eben Professoren von jener Art, die nach einem Wort Joh. Fr. Erdmanns diesen ihren Ehrentitel nicht von „Profit“, sondern von „Profess“ herleiten, also freudig begeisterte Bekenner ihrer in unablässiger Arbeit und zum Teil schweren inneren Kämpfen errungenen persönlichen Überzeugung, und gewannen gerade dadurch Tausende ihrer Hörer für die von ihnen vertretene gute Sache. Weder Paulsen noch Schultze gehörten zu jenen zünftigen Stubengelehrten, die mit kalter Gleichgültigkeit an den grossen aktuellen Tagesfragen und an den Nöten und Gebrechen ihres Volkes und ihrer Zeit vorübergehen, engherzig und pedantisch nur darum besorgt, dass niemand ihre kleinen Interessenzirkel störe. Vielmehr schlugen sie, wo sie nur konnten, die Brücke zwischen Wissen und Leben, interpretierten die intellektuellen und moralischen Phänomene früherer Kulturperioden für die Gegenwart oder prüften umgekehrt die grossen Zeitfragen geistiger und sittlicher, individueller und sozialer Art an den Lehren der Vergangenheit, — sie lauschten dem Pulschlage der Zeit, wie er sich hauptsächlich in Literatur, Kunst und Politik manifestiert, deuteten ihn im Lichte ihrer Wissenschaft, zeigten die starken Gegengewichte gegen die Einseitigkeiten und Verkehrtheiten der Gegenwart und riefen hie und da die empfängliche akademische Jugend in knapper Eindringlichkeit zu entschlossener Mitarbeit für die Ideale des Volkes und der Menschheit auf. Kein Wunder, dass die stattliche Schar ihrer Hörer diesen „Vorlesungen“ mit Spannung entgegensah, ihre Ergriffenheit manchmal durch stürmischen Beifall bekundete und solchen Weihstunden nur ungern vom Geschrill der Glocke ein Ende setzen hörte. Dadurch, dass beide Professoren in zahlreichen Vorträgen auch vor nicht akademischen Zuhörern wichtige Fragen aus dem Gebiet der Philosophie und Pädagogik allgemeinverständlich behandelten, also die geistigen Güter aus den Fundgruben der Wissenschaft weitesten Volksschichten übermittelten, wurden sie zu „Popularphilosophen“ im vornehmsten Sinne des Wortes.

Obwohl beiden Gelehrten hohe Ehrungen durch ihre Landesfürsten zu teil wurden, blieben sie doch im persönlichen Verkehr schlichte Menschen, deren Umgangston, Blick und Händedruck Liebenswürdigeit und Wohlwollen verriet. Wer in Berlin durch die enge Pforte der Promotion zum Doktor der Philosophie eingehen wollte, vertraute sich darum am liebsten Paulsen als Berater und Führer an. Ähnlich wandten sich seinerzeit in Dresden beispielsweise die Frauen an Schultze, der als einer der Ersten in Deutschland für sie wissenschaftliche Kurse einrichtete und dauernd beibehielt. Nach mehr als 32jähriger Tätigkeit auf ein und derselben Lehrkanzel, bald nach Vollendung ihres 62. Lebensjahres, unterlagen beide wackere Vorkämpfer der grossen Sache der Erziehung dem Ansturme schwerer innerer Leiden. Aber den Tausenden, die einst zu ihren Füßen gesessen, ward die Trauerkunde — so schmerzlich sie im ersten Momente auch sein mochte — zum Impuls im Allerheiligsten des Gemütes: Man vergegenwärtigte sich noch einmal die ganze imposante Persönlichkeit dieser seltenen Menschen und Lehrer, den ganzen Schatz trefflicher Gaben, den man einst aus ihrem beredten Munde empfing, und ging dann weiter an sein Tagewerk, durch solche Erinnerung neu gestärkt wie durch einen Quickborn, — vorwärts, den von ihnen vertretenen Idealen und ihrem eigenen Vorbilde nach!

Es lässt sich wohl mit Sicherheit erwarten, dass uns Biographen über kurz oder lang das ausführliche Gesamtbild beider Männer in möglichster Treue zeichnen, — begnügen wir uns also für heute damit, das Gemeinsame in der Erscheinung beider angedeutet zu haben. Naturgemäss spiegelt sich bereits der Grossteil ihrer Eigenart in ihren zahlreichen Schriften wieder, deren einige in keiner Lehrerbibliothek fehlen sollten. Noch führt kein anderes Werk deutscher Zunge so gut und gründlich ein in alle die „brennenden“ Fragen der moralischen und sozialen Ordnung, wie Paulsens „Ethik“, seine „praktische“ Philosophie, — noch hat keine „Einleitung in die Philosophie“ so weiten Kreisen über die Grundfragen der „theoretischen“ Philosophie erwünschten Aufschluss gegeben, wie die seinige. Jene Kritiker, die die „Wissenschaftlichkeit“ dieser Werke bemängelten, weil sie den konventionellen Gelehrtenjargon vermieden, verstummen bald genug vor der dankbaren Aufnahme, die jede der vielen Neuauflagen beider Bücher fand. Wer anderseits in Kürze den ganzen ausgezeichneten Menschen und Gelehrten Fritz Schultze kennen lernen und sich ein Buch von bleibendem Werte zulegen will, greife nach „Credo und Spera. — Bausteine zu einer kritischen Welterkenntnis und autonomen Lebensführung denkender Männer und Frauen“. Nach der Lektüre dieser kleineren Schrift dürfte er Verlangen tragen, einige der Hauptwerke Schultzes zu lesen, etwa seine „Geschichte der Philosophie der Renaissance“ oder seine „Deutsche Erziehung“.

Von Paulsens sonstigen Werken seien hier nur genannt „Entwicklungsgeschichte der Kantschen Erkenntnistheorie“, „Immanuel Kant“, „Philosophia militans“, „Schopenhauer, Hamlet und Mephistopheles“, „Parteipolitik und Moral“, „Gesammelte Vorträge und Aufsätze“, die Übersetzung der Dialoge David Humes über natürliche Religion, — vor allem aber seine Schriften über das höhere Schulwesen und das Universitätsstudium, vorab seine „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ in der er, der fortschrittliche Denker, zu dem Ergebnis kommt, dass auch die

Schulmänner des heutzutage so verschrieenen Mittelalters besonders in methodischer und organisatorischer Hinsicht Vorzügliches und Nachahmenswertes geleistet haben, — sodann die Schriften „Über die gegenwärtige Lage des höhern Schulwesens in Preussen (1883)“, „Die höhere Schule und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert“, „Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt“, „Die Universitäten und das Universitätsstudium“, „Die höhern Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand“, — darüber hinaus eine Unmenge von Beiträgen für die Fach- und Tagespresse, z. B. erschien noch am 15. August in der „Internationalen Wochenschrift“ ein Artikel aus seiner Feder, in dem er nachdrücklich für den Ausbau der Akademie Posen zur Universität eintritt.

Von Schultzes weiteren Werken führen wir auf seinen in 3. Auflage vorliegenden, ebenso originell wie instruktiv angelegten „Stammbaum der Philosophie“, seine „Philosophie der Naturwissenschaften“, „Grundgedanken des Spiritismus und Materialismus“, „Kant und Darwin“, „Der Fetischismus“, „Die Tierseele“, „Psychologie der Tiere und Pflanzen“, „Psychologie der Naturvölker“, „Nervensystem und Seele“, „Der Zeitgeist in Deutschland“, „Fürst Bismarcks Charakter“, „Grundlinien der Logik“, seine mustergültigen Übersetzungen wichtiger Schriften Spencers und Huxleys, sowie seine „Sprache des Kindes“, mit welcher Arbeit er sich als Pionier der heutigen Kinderpsychologie dokumentiert. Dass er auch an Zeitungen und Zeitschriften, z. B. an Dittes' „Pädagogium“, mitarbeitete, erscheint bei diesem geist- und temperamentvollen Beobachter der Zeitläufte fast selbstverständlich. Ein Bändchen Dichtungen, überschrieben „Liebe und Arbeit“, zeigt uns den werdenden Edelmenschen Schultze, — auch diese poetischen Gaben aus seiner Hand sind tief, rein und anmutend. Wollte uns einer oder der andere der Leser dieses Blattes gelegentlich eine Auswahl von Kernstellen aus den Schriften Paulsens oder Schultzes bringen, so wäre dies lebhaft zu begrüßen, — der geistige Gewinn wäre für den Sammler wie für die Empfangenden wahrlich kein geringer.

Schliessen wir dies kurze Wort dankbarer Erinnerung, indem wir noch zwei Mitarbeiter der Dahingegangenen über sie vernehmen. Über Fritz Schultze bemerkte ein Kollege an seinem Todestage unter anderem: „Beim Ausbau des Dresdner Polytechnikums zur eigentlichen Hochschule hatte Geheimrat Dr. Zeuner *) im Auge, der Allgemeinbildung höchste Ziele zu stecken, und der „Allgemeinen Abteilung“ auch Philosophie, Psychologie und Pädagogik anzugliedern. Alles kam hier auf die geeignete Persönlichkeit an. Wie strahlte Zeuners Auge, als es ihm 1876 gelang, den jugendlichen Jenenser Professor Dr. Fritz Schultze für seine Ziele zu gewinnen; denn der Begehrte hatte gleichzeitig einen Ruf als ordentlicher Professor nach Zürich erhalten. . . . Umfassend in Jurisprudenz, Philosophie und Philologie, nicht zum letzten in den Naturwissenschaften gebildet, erschien er wie bestimmt für diese hohe Aufgabe. . . . Voll hat der Heimgegangene die Hoffnungen erfüllt, welche die Hochschule auf ihn gesetzt, ein reiches Menschenleben ihr mit seinen besten Kräften gedient. Nun hat der Allbezwinger ihn dahingerafft, — ihn, der so

*) Derselbe, der eine Reihe von Jahren vorher am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich doziert hatte.

gerne noch weiter gewirkt hätte an allem Schönen, Guten und Edlen. Verehrende Liebe, tiefe Dankbarkeit aber weihet ihm den vollen Kranz, den die Wehmut betaut.“ Und über Friedrich Paulsen bemerkt der bekannte Theolog Adolf Harnack, nachdem er ihn als den „Pädagogen der Wahrheitsliebe“ geschildert hat, unter anderem: „Aber Friedrich Paulsen, dem Philosophen, ist die ganze Nation zu Dank verpflichtet, — auch die, welche weder philosophieren können noch wollen. In den grossen Fragen der Volkserziehung und des deutschen Geistes, der Religion, des Staatslebens und der Politik, insonderheit aber in den hohen Fragen der Bildung überhaupt, hat Paulsen seit 30 Jahren Stellung genommen, und so oft eine Frage aktuell wurde, sich direkt an die Nation gewendet. Wie er das getan hat, das ist stets vorbildlich gewesen und hat seinem Wort einen sich steigernden Einfluss gegeben: Immer klar und scharf aber nie bitter, immer aus einer reichen geschichtlichen Anschauung heraus, aber nie rückständig, mit dem sichersten Gefühl für das, was der Gegenwart not tut und was die Zukunft verlangt. Den einen erschien er oft reaktionär und den andern als ein tollkühner Fortschrittsmann, der hohe Güter preisgibt. Aber nach zehn Jahren schon — länger dauert es gewöhnlich nicht — mussten die „Liberalen“ einsehen, dass er nur Wertvolles geschützt hat, und die „Konservativen“ merkten, dass er sich nur früher als sie auf das eingerichtet hat, was doch kommen musste. So ist es in der Schulreform gegangen und in Universitätsfragen und in vielen andern Entwicklungen. Eines aber konnte auch der böswilligste Gegner, der sich diesen Philosophen als schlimmen Opportunisten malte, niemals verkennen, — dass hier ein Mann das Wort ergriffen hat, der von dem reinsten Streben, Einsicht zu schaffen und Gerechtigkeit aufzurichten, beseelt ist, und dem der Mut, der dazu führt, etwas Selbstverständliches ist. „Zivilcourage“, wie sie Bismarck genannt hat, ist eine seltene Tugend, und noch seltener ist es, dass sie in den Dienst des Friedens gestellt wird. Bei Paulsen trifft beides zu: Wir sehen hier den mutigsten Mann sich der friedlichsten Aufgabe widmen.“

Dr. Ernst Ebert.

L i t e r a r i s c h e s .

Gerster, J. S. *Historisch-geographischer Atlas der Schweiz.* Aarau 1907.

Emil Wirz. gb. 4 Fr.

Inhaltlich zerfällt dieser Atlas in zwei Teile: zu 10 Geschichtskarten der Hauptperioden mit Nebenkarten für die Zeitereignisse sind 8 kulturhistorische und geographische Blätter gefügt. Jeder Kartenseite gegenüber steht eine reichgefüllte erläuternde Textseite. Der Bearbeiter hat sich viel Mühe gegeben, um recht viel zu bieten, und er verdient dafür Anerkennung. Leider leiden die meisten Blätter an der Überfülle des Materials. Die vielen Nebenkarten verwirren und entbehren selbst der nötigen Klarheit. Auf dem Blatt, das die Eidgenossenschaft der acht alten Orte ums Jahr 1412 darstellt — die Blätter sind nicht nummeriert — finden sich nicht weniger als acht Nebenkarten; allzuviel stoppelt auch die Karte: Schauplatz der bedeutendsten Kriege und Eroberungen zusammen. Da findet sich der Schüler nur schwer zurecht. Die Karte zur Einführung in die geographischen Begriffe ist an diesem Ort nicht nötig. Zu viel auf einmal will auch die Übersicht der